Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge,
Eröffnung der Flüchtlingskirche
8. Oktober 2015, St.-Simeon-Kirche Berlin Kreuzberg, Psalm 36,8.

„Wie köstlich ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder
unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

I.

Reisebusse soweit das Auge reicht. Ansonsten nichts als freies Feld. Mitten in der Einöde, irgendwo an der Grenze von Griechenland nach Mazedonien ein inzwischen als legal erklärter Grenzdurchgang. Wer weiß wie lange noch. Aber eins scheint gewiss. Wenn sich die Tore hier schließen, dann gehen die Menschen woanders hin, um über die Grenze zu gelangen. Die Routen der Flüchtlinge ändern sich, aber die Not bleibt, sie schreit zum Himmel.
Mir gehen diese Bilder nicht mehr aus dem Kopf, und auch nicht die Menschen, die wir in der vergangenen Woche getroffen haben, als ich mit Diakoniepräsident Ulrich Lilie, mit Prälat Martin Dutzmann und Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Gesellschaft für einige Tage in Griechenland und Italien war, um mir selbst ein Bild von der Situation der Flüchtlinge unterwegs zu machen. Die Menschen, die aus den Bussen steigen, werden in Gruppen zu 50 Personen aufgestellt und an den Stacheldrahtzaun geführt, an die Grenze. Den Flüchtlingen wird auf der griechischen Seite gesagt, dass sie hinter dem Stacheldraht nach links auf die Bahngleise abbiegen und einige Kilometer nach Mazedonien hinein zum nächsten Bahnhof gehen sollen. Alle Viertelstunde wird eine Gruppe über die Grenze gelassen. Es sind nicht nur junge Männer, die kommen. Es sind auch viele Familien dabei. Frauen, die ihre Babys auf dem Arm tragen. Mit einer kommen wir ins Gespräch, das Kind wurde auf der Flucht geboren, erzählt sie. Ich frage mich: Ist es ein Kind der Hoffnung oder der bleibenden Not? Auf meine Frage, wo die Menschen denn hinwollen, bekomme ich die

Antwort: nach Deutschland, Schweden, Finnland, England… Und warum? Weil da Frieden ist und weil da die Menschenrechte gelten.

II.

Die Bilder der Menschen begleiten mich. Und damit natürlich auch alle Fragen und Herausforderungen, vor die wir uns hier in Deutschland und in unserer Kirche angesichts der Lage der Flüchtlinge gestellt sehen.
All das bringe ich heute mit hier in die Kirche, die Fragen und die Ratlosigkeit, genauso wie die Hoffnung und das Vertrauen darauf, dass wir gemeinsam etwas bewegen können, in der Gesellschaft, in der Kirche und nicht zuletzt auch mit dieser Flüchtlingskirche, die wir heute Abend eröffnen.
Diese Kirche soll einen Raum bieten, an dem all unser Fragen, Hoffen und Tun seinen Platz hat. Wo die Not der Flüchtlinge eine Stimme bekommt. Wo aber auch die Hoffnung sich ausbreitet, dass wir als Kirche und Gesellschaft mit ihnen unterwegs sind und sie nicht alleine lassen. Diese Kirche ist ein Ort, an dem unser Glaube und unsere tatkräftige Hilfe Hand in Hand gehen, an dem wir uns hineinstellen in den Strom der Hoffnung Gottes und in seinen langen Atem der Liebe. Diesen langen Atem der Hoffnung höre ich im Psalm 36:

> „Gott, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes und dein Recht wie die große Tiefe. […] Wie köstlich ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!“ (Psalm 36,6-8)

Ein Gebet der Hoffnung. Gesprochen von einem Menschen, der verfolgt wurde. Er flieht in den Schutz des Tempels und kann dort neue Hoffnung schöpfen. Denn Gottes Güte reicht bis in die höchsten Höhen und seine Gerechtigkeit bis in die tiefsten Tiefen. Alles, so die Hoffnung des Psalmbeters, ist durchdrungen von Gottes liebender Gegenwart. Im Tempel erfährt der Verfolgte diese Gegen-

wart Gottes ganz besonders. Er fühlt sich wie unter den ausgespannten Flügeln Gottes geborgen. Vor Augen steht das Bild der Cherubim, der Engel Gottes, die über einem Schutzsuchenden ihre Flügel ausbreiten, ihm Zuflucht bieten und ihn gegen Widersacher verteidigen.

Der berühmte deutsche alttestamentliche Wissenschaftler Gerhard von Rad hat schon vor vielen Jahrzehnten das biblische Bild vom Schatten der Flügel, unter denen Menschen Zuflucht haben, als *Asylbekenntnis* bezeichnet. Gott hält zu den Verfolgten und Flüchtigen. Das ist also nicht etwas, das wir uns als Kirche jetzt gerade erst auf die Fahnen geschrieben hätten, oder was wir in die biblischen Texte hineinlesen. Nein. Seit Jahrtausenden ist es schon in den Psalmen bewahrt, dass Gott ein Gott derer ist, die ohne Heimat sind und dass er für die eintritt, die von ihrer Umwelt bedrängt werden.

III.

Die Psalmworte sind ein Gebet der Hoffnung. Hoffnung auch für uns, denn wir alle sind Menschenkinder, die Schutz und Nähe brauchen. Und deshalb ist diese Flüchtlingskirche nicht ein Ort, an dem Flüchtlinge unter sich sind, sondern an dem wir miteinander der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass wir alle als Menschen einander brauchen und füreinander da sind. Wir sind eine „Kirche mit Flüchtlingen“, so heißt es in der Konzeption zur Flüchtlingsarbeit unserer Kirche. Mit der Eröffnung der Flüchtlingskirche wollen wir dieser Überzeugung Ausdruck verleihen und ein Gesicht geben.

Ganz bewusst haben wir deshalb auch nach einem Kirchengebäude für diese Arbeit gesucht. Denn mit einer Kirche stellen wir uns in den Hoffnungsraum des Glaubens hinein, von dem der Psalmbeter spricht und der für unsere kirchliche Flüchtlingsarbeit entscheidend ist. Eine Kirche atmet den langen Atem der Hoffnung Gottes, der über unser Leben hinausreicht. Wir sehen oft nur, was vor Augen ist, aber mit dieser Kirche stellen wir uns in einen größeren Zusammenhang. Unser Blick hebt sich, wir schauen über unsere eigene Situation hier bei uns hin-

aus und nehmen uns als Gemeinschaft von Menschen in der ganzen Welt wahr. Und wir geben uns hinein in den langen Atem Gottes über die Zeiten hinweg, wie es in den Psalmen deutlich wird; Verse, die tausende von Jahren alt sind, aber die dennoch ihre Kraft und ihre Intensität nicht verloren haben; Worte, die von Generation zu Generation weitergesagt, weitergeglaubt und weitergehofft wurden. Worte, die uns über uns selbst und unseren begrenzten Raum hinausschauen lassen; die uns den langen Atem der Hoffnung Gottes mitatmen lassen.

> „Wie köstlich ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!“

Das ist der lange Atem der Hoffnung Gottes. Und den brauchen wir gerade heute in der gegenwärtigen Zeit. Wir brauchen jetzt keine kurzatmige Rhetorik der Angstmacherei und Panik, dass wir in der Gesellschaft mit den Flüchtlingen überfordert seien. Sondern wir brauchen den langen Atem, mit dem wir überzeugt sagen: „Ja, wir sehen die großen Herausforderungen. Aber wir schaffen das“. Das geht nicht von heute auf morgen. Denn nicht die kurzfristige Aufnahme in Notunterkünften ist die eigentliche Herausforderung, sondern die Aufgabe der Integration. Wir brauchen einen langen Atem, um die neuen Bürgerinnen und Bürger in unsere Gesellschaft einzuführen, um ihnen zu helfen, unsere Sprache zu lernen und um sie in unser differenziertes und oft kompliziertes gesellschaftliches Leben einzuführen.

Diese Flüchtlingskirche ist ein Symbol dafür, dass die Arbeit mit Flüchtlingen nicht tagesabhängig ist, sondern dass sie zu uns als Kirche dazugehört, dass sie Wesensausdruck des christlichen Glaubens ist. Und nicht nur zu uns als Kirche gehört das Leben mit Flüchtlingen. Diese Kirche ist auch ein Symbol in die Gesellschaft hinein. Sie zeigt, dass der Umgang mit Fremden zu unserem Eigenen gehört. Zu Recht sind wir stolz auf die Menschenrechte, die sich im Laufe der Jahrhunderte durch geschichtliche Katastrophen hindurch entwickelt haben und nun in unserer Gesellschaft etabliert sind. Diese Menschenrechte sind nicht nur

ein westliches Kulturgut. Sie sind das Erbe der gesamten Menschheit! Das bezeugt ihre weltweite Ausstrahlungskraft. Dieses Erbe haben wir zu hüten. Es hat sich zu bewähren im Umgang mit den Fremden, mit denen, die zu uns kommen und Schutz suchen.

IV.

Wir brauchen einen langen Atem. Und den haben wir. Die Eröffnung der Flüchtlingskirche ist ja keineswegs der Beginn unserer Flüchtlingsarbeit. Als Kirche blicken wir auf eine lange Tradition in diesem Bereich. Ich freue mich daher auch besonders, dass „Asyl in der Kirche“ sich mit an diesem Ort engagiert. Die Geschichte von Asyl in der Kirche ist ein Beleg dafür, wie die Hoffnung auf Recht sich mit dem Schutzraum Kirche verbindet. Von diesem langen Atem können wir alle lernen.

Wir brauchen einen langen Atem. Und deshalb steht auch nicht die Unterbringung von Flüchtlingen in dieser Kirche an erster Stelle. Es ist wahr, wir müssen darüber nachdenken, gerade wenn es jetzt kälter wird, wo Gemeinden ihre Räume öffnen können, um Flüchtlingen Notunterkunft zu geben. Es ist aber genauso wichtig, jetzt schon darüber hinaus zu denken. Deshalb wird diese Kirche ein Ort der Beratung sein. Für Flüchtlinge. Aber auch für ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende. Aus-, Fort- und Weiterbildung soll es hier geben. Und es ist in alledem ein öffentlicher Ort, an dem wir mit Flüchtlingen in die Gesellschaft hinein deutlich machen können, was es heißt, miteinander zu leben und füreinander Verantwortung zu übernehmen. Jede und jeder, der diese Kirche betritt, soll die Gegenwart Gottes spüren, der seine Flügel schützend über uns ausbreitet.

Die Flüchtlingskirche ist nicht zuletzt ein geistlicher Ort. Ein Ort des Gebetes. Bitten, Danken, Zweifel und Traurigkeit, sollen hier ihren Ort haben. Hier sollen Menschen trauern können, die Angehörige auf der Flucht verloren haben. Hier soll gebetet werden für die, die unterwegs sind, für die, die in der fernen Heimat geblieben sind und weiter an Leib und Leben bedroht sind. Aber vor allem sol-

len hier Hoffnung und Dankbarkeit zu Hause sein. Hier sollen Menschen einander begegnen, Menschen, die unser Leben bereichern uns noch einmal anders auf uns selbst schauen lassen.

V.

Ich denke noch einmal an die Frau an der mazedonischen Grenze mit ihrem neugeborenen Kind zurück. Wo mag sie jetzt wohl sein? Wird sie irgendwann eine neue Heimat finden? Wird sie ihrem Kind später einmal erzählen können, was damals geschehen ist? Wie der Stacheldrahtzaun sich öffnete, und dass der lange beschwerliche Weg schließlich zu einem guten Ziel geführt hat?
Ich denke an diese Frau. Und bete für sie. Stellvertretend. Und wenn ich an sie denke, dann spüre ich meine eigenen Grenzen. Aber ich entwickle auch Kraft. So, wie Hilde Domin es poetisch beschreibt:

> … dann wachsen meinem Herzen
> kleine schmerzende Flügel,
> und ich fühle seine Ungeduld
> in meinem Hals.

Ein Herz mit Flügeln, mögen sie auch manchmal schmerzen vor Ungeduld, weil uns nicht alles gelingt, was wir uns vornehmen. Weil die Welt nicht die ist, die wir herbeisehnen. Das Herz aber ist da; und die Flügel! Menschen in Kirche und Gesellschaft, die ihr geflügeltes Herz über andere decken, die Zuflucht suchen. Das macht mir Hoffnung.

> „Wie köstlich ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!“

Und der Friede Gottes, der höher ist all unsere menschliche Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.